

# Willkommen im Land der Knorr-Familien!

Alexandra Tobor berichtet in *Sitzen vier Polen im Auto* vom Bunten und Grauen in der BRD



Wenn ein Roman seine Protagonistin aus ihrer tristen schlesischen Kindheit in ein noch weitaus tristeres Aussiedler-Lager nach Westfalen schickt, lassen sich viele Diskurse nicht vermeiden. Je nach persönlicher Befindlichkeit, erwartet oder befürchtet man entweder liebenswerten Culture Clash in Prosaform oder immer noch beliebtes Osteuropa-Bashing, im vorliegenden Fall dann sogar legitimiert durch eine authentische Autorin aus Polen. Und wenn der Titel des Romans auch noch *Sitzen vier Polen im Auto – Teutonische Abenteuer* lautet, befürchtet man das schlimmste an schrulliger Comedy über den Ostblock.

Doch Alexandra Tobor, die als *silenttiffy* bereits erfolgreich Migrations- und andere Anekdoten twittert und über »Spätaussiedler Fashion« bloggt, schreibt ihr Debüt zwar für das deutschsprachige Publikum, aber nicht für deutsche Denkschablonen. Sie erzählt eine autobiografisch gefärbte Kindheitsgeschichte, die stellvertretend für viele Geschichten junger Aussiedler steht.

Für Tobors Protagonistin, die sechsjährige Aleksandra – von Familie und Freunden Ola genannt, häufen sich zu Beginn des Romans die Anzeichen einer bunten Märchenwelt jenseits ihrer kleinen Heimatstadt in Schlesien: Sie findet einen Quellekatalog, eine Mitschülerin verehrt Cola-Dosen wie Reliquien und die Erwachsenen raunen immer wieder heimlich das Wort ‚BRD‘. Ola wird neugierig und sehnt sich bald danach, Polen zu verlassen und die aufregende Katalogwelt Deutschland selbst kennenzulernen. Und weder ihre Eltern, noch ihre rabiate Großmutter können sie von ihrem Plan abbringen und von den Vorzügen der polnischen Heimat überzeugen: »Am Abend überraschte mich Oma mit zwei Hühnerkrallen, die sie wie Marionetten auf dem Küchentisch tanzen ließ. ‚Schau her. Wenn man an den Sehnen zieht, krampfen sie sich zusammen. Probier’s mal. Und erzähl mir nicht, dass du je besseres Spielzeug gehabt hast.‘ Damit hatte Oma leider recht.«

Als Olas ausgewanderter Onkel ihren Eltern schließlich zu Weihnachten seinen alten Fiat Polski unter der Bedingung schenkt, dass sie

ihm in den Westen folgen, ist die Ausreise in den Westen beschlossene Sache. Ola denkt fälschlicherweise, sie hätte Vater und Mutter mit kindlichen Sehnsüchten überzeugen können, allerdings wachsen ihren Eltern eher die gestiegenen Lebenshaltungskosten in Polen über den Kopf und der senfgelbe Kleinwagen erweist sich als weiterer Anreiz für das Wagnis BRD.

## Schlesische Kuttelsuppe und westdeutsche Markenpullis

Im Roman wird schnell klar, dass die junge Heldin keine Chronistin mit klassischer sozialdokumentarischer Distanz ist – und auch nicht sein soll. Im Vergleich zur schlesischen Kuttelsuppe erscheint Ola das bunte Westdeutschland regelrecht magisch. Selbst der erste Besuch beim ausgewanderten Onkel im drögen Hamm begeistert die Achtjährige mit Haribo und automatischen Schiebetüren. Doch spätestens als Olas Familie im Aussiedleraufanglager Unna-Massen landet, bekommt auch Ola die Existenzängste ihrer Eltern zu spüren. Die Unterkünfte werden zunehmend überfüllter und für Vater und Mutter sind weder Job noch Wohnung in Aussicht. In der Schule, deren Klassenzimmer nun plötzlich selbstgemalte Bilder statt der gewohnten Portraits grauer Staatsmänner zieren, versteht Ola außerdem die Sprache nicht und wird zudem täglich von Rüpel Dominik aufgezogen. Der sitzt immer ganz hinten in der Klasse, kaut auf den Schnüren seiner verwaschenen Kapuzenpullis mit den nichtssagenden POWER- und SPIRIT-Schriftzügen herum und nutzt jede Gelegenheit, um der neuen Schülerin klarzumachen, dass ihr Verhalten und ihre Kleidung fremd und unerwünscht sind. Als auf der Weihnachtsfeier dann allerdings Dominiks betrunkene Mutter auftaucht und sich vor Eltern und Lehrern lächerlich macht, zeigt sich, dass auch Olas Peiniger keinen leichten Stand hat – und er ihr mit seiner Außenseiterproblematik ähnlicher ist, als das Mädchen anfangs vermuten konnte.

## Überzeugende Figuren

Das Personal in Alexandra Tobors Roman ist zwar oft komisch überspitzt, wirkt aber immer plausibel und wartet mit Überraschungen auf. So stellt sich Dominik im Verlauf der Geschichte tatsächlich als weitaus offenerherziger heraus als jene offensiv toleranten Familien, die Ola scheinbar gerne zu sich

nach Hause einladen. Dort wird sie dann neben Brockhaus und frisch gepresstem Orangensaft plötzlich Teil einer Inszenierung, in der ein Besuch der polnischen Schülerin zwar zum guten Ton gehört, man sich aber nicht zu echtem Interesse oder einer weiteren Annäherung verpflichtet fühlt.

## Selbstentzündende Matchbox-Autos

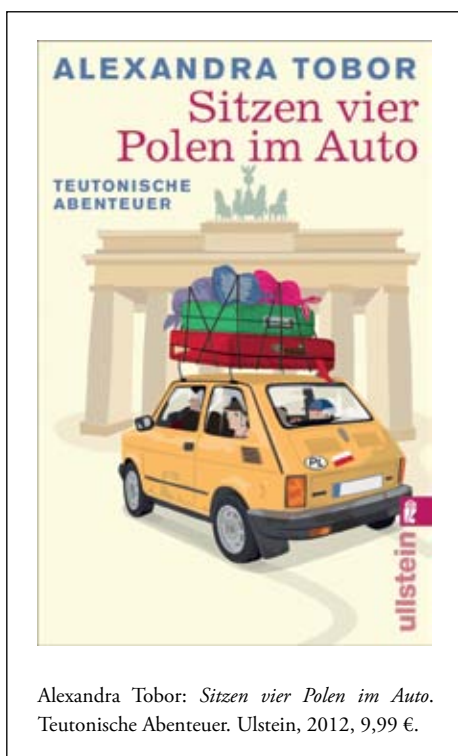
Die in der BRD spielenden Kapitel des Romans erzählen vom – auch in kultureller Hinsicht – westfälischen Praxistest für Olas kindliche Zauberwelt-Phantasien. Die Anspielungen auf Marken, Fernsehwerbung und Popkultur bewirken beim bundesrepublikanisch sozialisierten Leser zunächst einmal vertraute ›Kenne ich auch noch‹-Momente. So auch, wenn Ola in Fernsehspots sieht, wie sich Matchbox-Autos spontan selbst entzünden, nur um anschließend unter Wasser ihre Farbe zu ändern. Die schöne Werbewelt steckt gleichzeitig aber auch die akzeptierte Lebenswelt ab. »Die Knorr-Familie brachte mir das Konzept der Gemütlichkeit nahe, und der Melitta-Mann bewies mit seiner Existenz, dass es keine Katastrophe war, peinlich zu sein.« Doch Olas Familie kann sich diese Lebenswelt nicht leisten. In der Schule fällt das Aussiedlermädchen durch fehlende Markenkleidung auf und zu Hause muss zum Kuschneln der Teppichproben-Katalog erhalten. Und auf den Elternsprechtagen sind es dann nicht selten gerade die alteingesessenen Polen, die – mehr assimiliert als

integriert – Olas Familie meiden, um die eigene Akzeptanz nicht aufs Spiel zu setzen.

Bei Tobors facettenreicher Migrationsgeschichte fallen nur einige abgegriffene Bilder unangenehm auf. Da platzt einmal eine Kaugummiblaste wie der Traum vom besseren Westen oder der erste Besuch in einem deutschen Stadtpark wird bei den Beschreibungen zu sehr mit Gold gepudert und von Diamanten befunkelt. Doch immer wenn der Roman in den Kitsch abzugleiten droht, holt ihn die Autorin mit einer trockenen Bemerkung zurück in die nüchterne deutsche Realität, wo »niemand einen Schnurrbart, dafür aber jeder ein Telefon hat«. Auch moralisierende Momente bleiben glücklicherweise die Ausnahme. Nur als Ola ihren Vater fragt, warum sie eigentlich nicht nach Amerika ausgewandert seien, spricht aus diesem plötzlich eine Broschüre der Bundeszentrale für politische Bildung und er beschwört angetan die Vorzüge des deutschen Sozialstaats gegenüber den einwanderungsfeindlichen USA. Insgesamt aber schildert Alexandra Tobor ohne aufdringliche Polit-Pädagogik, dafür umso anrührender, wie Olas Familie Deutsch lernt, jeden möglichen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung sucht und schließlich doch noch einmal ganz von vorn anfangen muss.

*Sitzen vier Polen im Auto* ist somit nicht nur ein Roman, der Vertrautes für polnische Aussiedlerkinder erzählt, sondern auch ein Buch, das unser Verhalten gegenüber ›den Anderen‹ hinterfragt und dabei doch immer Olas ureigene Geschichte bleibt.

Alexander Pötters



Alexandra Tobor: *Sitzen vier Polen im Auto*. Teutonische Abenteuer. Ullstein, 2012, 9,99 €.